Nebraska Staats-Anzeiger und Herold.

Jahrgang 28. | Grand Island, Nebr., 24. Januar 1908. (Zweiter Theil.) | Nummer 22.

„So gingst auch Du —"

Durch meine Lieder gehst du wie ein Traum,
Der niederstieg in weißen Vollmondnächten,
Mit Schönheit füllend selbst den ärmsten Raum.

Und durch mein Leben gingst du wie der Föhn,
Der Schollen bricht und seel'gen Lenz verkündet,
Wenn er dahinbraust über eisige Höh'n —
Frühling und Träume müssen wohl verweh'n.
So gingst auch du — von jenen Wundern allen
Blieb tiefstes Heimweh nur, dir nachzugeh'n.

T. Resa.

Die künstlichen Diamanten.

Humoreske von Curt Thiergen.

Kommerzienrath Cohn bewegte, ein Zeichen großer Erregung, die Hände wie die Flügel einer Schiffsschraube. „Mein Lieber", sagte er im Tone sittlicher Entrüstung, „trotzdem Sie der Sohn meines Jugendfreundes sind, werde ich Ihnen ohne Gnade und Rücksicht mein Haus verbieten, wenn Sie sich noch einmal erlauben, meiner Tochter den Hof zu machen."

Dr. Brill lächelte beschwichtigend und schien augenscheinlich nur Interesse daran zu haben, seiner linken Schnurrbartspitze eine geeignetere Fasson zu geben. Nach einer Weile meinte er:

„Und wie denkt Magda darüber?"

„Herr!" brauste Cohn auf, „unterstehen Sie sich noch einmal meine Tochter anders als Fräulein Cohn zu bezeichnen! Wie meine Tochter denkt, kann Ihnen außerdem egal sein. — Noch schöner, wenn ich bei jeder Kleinigkeit erst die Meinung eines Frauenzimmers einholen sollte! Ich wünsche Sie nicht als Bewerber, damit basta!"

„Und ich wünsche nicht Sie zu heirathen, sondern Ihre Tochter, damit basta! Sie können sich übrigens die Sache in Ruhe überlegen! Uns pressirt es durchaus nicht und wir wollen Ihnen gern die nöthige Zeit lassen, damit Sie sich über die Form der Verlobungsanzeigen schlüssig werden können." Damit erhob sich Dr. Brill und streckte dem einen Kopf kleineren Kommerzienrath gutmüthig lächelnd die Hand hin. „Also auf Wiedersehen, Schwiegerpapa."

In seiner Verblüffung nahm Cohn die dargebotene Hand, um sie gleich darauf mit Abscheu wieder loszulassen. „Herr! Ihre Unverfrorenheit grenzt an das Uebernatürliche!"

Er wollte noch mehr sagen, aber Brill war schon an der Thür und rief lachend zurück: „Lieber Schwiegerpapa, Uebernatürliches giebt's bei uns Chemikern nicht. Wir analysiren alles, auch die Gefühle eines Brillantkönigs, der eine reizende Tochter hat. Addio!" —

Cohn klingelte nach einer Flasche Sodawasser. Als er ruhiger geworden war, rief er nach seiner Tochter. Das gnädige Fräulein hätte sich bereits zurückgezogen, hieß es. Auch das noch! Er war also gezwungen, seine Wuth abkühlen zu lassen, was ihm trotz halbstündiger Zimmerpromenade und gelegentlicher Gefühlseruptionen, wie: dieser Hungerleider! dieser Mitgitjäger! nicht gelingen wollte. Mit diesen Bezeichnungen that er, wie ihm vollbewußt war, dem Dr. Brill schwer Unrecht, denn erstens hatte dieser ein beträchtliches Vermögen und zweitens brachte ihm seine Stellung als erster Chemiker bei Riemann und Co. zwischen 10 und 15 Tausend jährlich ein. Verglichen mit Cohn seelig Sohn war er allerdings ein Armenhäusler, denn Cohn war der höchstbesteuerte in der ganzen Stadt.

Cohn schnaubte noch Wuth, als er bereits im Bett lag und schlief endlich ein. — —

„Dr. Brill", meldete der Diener. — „Bin nicht zu sprechen!" — Der Diener kam wieder: „Dr. Brill habe eine Erfindung von einschneidender Wichtigkeit gemacht." — „Ich will ihn nicht." — „Aber lieber Herr Cohn, warum so unüberlegt?!" rief da schon die Stimme Brills, der eintrat und den Diener hinausschob.

Cohn war von dieser neuen Frechheit paralisirt und saß mit offenem Munde in seinem Arbeitsstuhl.

„Sehen Sie, theurer Schwiegerpapa, Sie haben mich heute erst hinausgeschmissen! Ich habe diese Demüthigung mit Würde getragen, da ich weiß, daß Sie nur zu scherzen belieben. —

Dr. Brill sah ihn aus seinen blauen Augen freundlich an, dabei zuckte es um seinen Mund diabolisch. Cohn war noch immer stumm. Dr. Brill fuhr sich mit der Hand durch die blonden Haare und Cohn sah deutlich, daß kleine, blaue Funken aufstoben, wie bei einer Katze. Dann brachte er aus seiner Tasche ein kleines Säckchen, hielt es dem Kommerzienrath unter die Nase und rief: „Da Sie, wie ich sehe, so viel Gewicht auf Ihren durch Brillanten gewonnenen Reichthum legen, habe ich mich darüber gemacht, auf chemischen Wege diese Dinger zu erzielen. Wie Sie wissen, analysiren wir Chemiker alles!"

Cohn erinnerte sich, daß Brill ihm die letzteren Worte bereits einmal zugerufen hatte. Dr. Brill leerte das Säckchen auf dem Tasch aus. Das flimmerte und glänzte. Cohn wußte sofort, daß das Diamanten waren, die meisten klein und ananfehnlich, einige aber von imponirender Größe. Ihm wurde heiß und kalt, er nahm die Steine in die Hände, prüfte, wog und als er aufschaute, sah er Dr. Brill's Blick mit teuflischem Ausdrucke auf sich hängen. Er versuchte zu lächeln und sprach: „Was ist da weiter dabei? Wer weiß, wo Sie die Dinger herhaben. Ich kaufe Sie Ihnen ab für 5000 Mk., das ist alles!"

Dr. Brill lächelte und strich sich das Haar, aus welchem wieder die Funken sprühten, dann meinte er: „Unsinn, theurer Schwie', Sie würden sich dabei selbst ruiniren, wenn Sie immer soviel dafür zahlen wollten. Mich kostet die ganze Geschichte keine zehn Mark. Morgen werde ich meine Erfindung in die Zeitungen bringen und übermorgen kann sich jeder seine Diamanten zu Hause selbst fabriziren, ohne große Mühe!"

Dem Besitzer großer Diamantenfelder fiel das Herz klaftertief hinab. Die wildesten Schlüsse vollzogen sich in seinem Hirn, er stammelte: „Thun Sie das nicht! Sie ruiniren mich! Ich würde ein armer Mann werden!" Der kalte Schweiß stand auf seiner Stirn. Dr. Brill lachte höhnisch: „Das ist mir höchst gleichgültig. Erst die Wissenschaft, dann das andere!"

Cohn duckte sich und stöhnte: „Geben Sie mir das Versprechen, Ihre Erfindung nicht zu veröffentlichen und ich gebe Ihnen meine Tochter zur Frau!"

Der andere entgegnete kalt: „Ich bin kein Makler. Ihre Tochter bekomme ich sowieso!"

„Entsetzlich! So warten Sie, geben Sie mir vierzehn Tage Frist, daß ich alle meine Aktien in Berlin, London und Paris an den Mann bringen kann, ehe das Geheimniß der künstlichen Diamanten sie zu werthlosem Papier macht. — Heirathen Sie heute noch meine Tochter! Aber lassen Sie mir Frist!"

„Das wäre Betrug! Morgen noch, nein jetzt, sofort, telegraphire ich meine Entdeckung an die größten Zeitungen der Welt. Addio Schwie' in spe!"

Der gepeinigte Cohn hielt ihn zurück, bat, flehte und warf sich zuletzt vor dem unerbittlichen Chemiker auf die Knie und — — — — — — — — — — — — erwachte im Schweiß gebadet in seinem Bett. Sein Nervensystem war erschüttert. Der furchtbare Traum stand in erschreckender Klarheit vor seinem Auge. Wenn es wirklich möglich wäre, Diamanten auf künstlichem Wege zu erzeugen, wo bliebe dann Cohn seelig Sohn mit seinen Minen?

Er schlief den Rest der Nacht traumlos. Als er am Morgen erwachte, fiel ihm sofort wieder der Traum ein und er ließ ihn nicht los. Magda ging ohne die beabsichtigte Strafpredigt aus. Cohn war weich und versöhnlich.

Zum Thee Nachmittags erschien Dr. Brill, begrüßte Cohn liebenswürdig und that, als ob nichts vorgefallen war. Auch Cohn war wohlwollend nachsichtig.

„Apropos Schwie", sagte er plötzlich und zog eine Nummer des Figaro aus der Tasche, „haben Sie schon gelesen, da ist es einem französischen Gelehrten gelungen, echte Diamanten auf künstlichem Wege zu erzeugen. Die Produkte sind allerdings noch so klein, daß sie wenig oder keinen Marktwerth haben, auch sind die Kosten der Herstellung zu enorme, um vorläufig die Anfertigung en gros betreiben zu können!" —

Der Kommerzienrath wurde blaß und sah den Redenden durchdringend an. Ob er etwas von seinem Traum ahnte? — Es giebt vielleicht Fälle, wo —! Ihm war im höchsten Grade unbehaglich zu Muthe. „Glauben Sie daran?" fragte er plötzlich.

Dr. Brill setzte den Zwicker auf und sagte interessirt: „Warum nicht? — ich beschäftige mich schon lange mit dem Problem!" — Cohn fühlte sich wie unter einer eisigen Dusche, während Brill fortfuhr, „sobald ich Näheres über den Erfolg lesen werde, werde ich dort einsetzen, wo der Franzose aufgehört hat." —

„Nein, das werden Sie nicht, mein lieber Brill?" rief Cohn. „Darf ich Sie bitten, einen Moment in mein Arbeitszimmer zu treten? Die Damen verzeihen!"

Als sie sich gegenüber saßen, wie am vergangenen Tage, räusperte sich Cohn und meinte: „Glauben Sie also wirklich an die Erzeugung von Diamanten?"

„Sie wissen, wir Chemiker analysiren alles."

„Weiß ich schon, weiß ich schon! Sogar die Gefühle eines Schwie's, wie Sie so schön sagen! Also hören Sie, ich habe mir die Sache überlegt, Sie sollen Magda haben!"

„Herr Kommerzienrath!" Dr. Brill sprang erfreut auf, aber Cohn winkte ab: „Ich habe nur eine Bedingung, daß Sie sich nie an der Lösung des Problems der künstlichen Diamanten betheiligen! Wollen Sie?"

„Mit tausend Freuden, liebster Swie', aber —" stammelte Brill.

„Kein aber! Erstens ist es Unsinn, das mit dem Diamanten und zweitens — nun, da schickt sich's nicht für meinen Schwiegersohn! Verstanden!

Die Lies.

Tiroler Humoreske von Rudolf Greinz.

Der Herr Bezirksrichter Leonhard Astl hatt: heute keinen guten Tag. In aller Früh' kamen schon die Bauern und stritten sich herum. Es war Markttag. Den benützten die Bauern gewöhnlich zur Austragung ihrer Zivilhändel. Das Vorzimmer, das in die Kanzlei des Bezirksrichters führte, war gestellt voll von Leuten.

In der Kanzlei selbst stand der Herr Bezirksrichter, ein kleiner, dicker Mann mit einem röthlichen, grau melirten Vollbart und einer Brille. Er gab sich alle erdenkliche Mühe, zwei Bauern, die besonders hartnäckig auf ihren vermeintlichen Rechten beharrten, zu versöhnen. Dabei wischte er sich vor Anstrengung öfters mit seinem bunten Taschentuch den Schweiß von der Stirne; denn draußen war es drückend heiß und schwül.

Die Leute im Vorzimmer verhielten sich natürlich auch nicht lautlos. Sie stritten eifrig weiter. Es war ein Höllenspektakel. Vergebens mahnte der Herr Kanzlist zur Ruhe. Seine Worte wurden überhaupt nicht gehört.

Plötzlich wurde die Thür des Vorzimmers aufgerissen. Herein stürzte in athemloser Eile ein Herr. Hinter ihm folgte wüthend und aufgeregt die Kasbacher Bäuerin. Die Bauern reckten neugierig den Kragen. Was hatte es da gegeben? Die Kasbacher Maid, das war „koa Guate nit". Das Paar rannte, ohne anzuklopfen, in die Kanzlei des Herrn Bezirksrichters.

Der war ganz verdutzt. „Hinaus!" schrie er dann die Maid an.

„I geah' nit aussi!" kreischte die Maid, ein großes, derbes Frauenzimmer, Mitte der Vierzig. „I bin in mein' Recht!"

„Hinaus!" schrie der Herr Bezirksrichter neuerdings. Die Moid wich jetzt unwillkürlich etwas zurück, faßte sich dann aber gleich wieder, rüttelte den „Hearrischen" energisch beim Arm und helferte: „Da! Den könnt's anbrüll'n, aber nit mi! Der hat's than, der schandliche —"

„Später!" rief der Richter und machte die Thüre auf. Er versuchte die Moid hinauszuschieben. Die stellte sich aber breitspurig auf, steckte ihre beiden Hände unters Fürtuach, verzog ihr breites eckiges Maul zu einem Grinsen und sagte: „I bleib' jatz da!"

„Ich muß Sie dringend ersuchen, Herr Bezirksrichter," mischte sich jetzt der Herr, ein jüngerer, schlank gewachsener Mensch mit einem feschen Schnurrbart, ins Gespräch. „Meine Zeit ist gemessen! Heute Nachmittag muß ich wieder in Innsbruck sein!"

„Alsdann geht's Oes Zwoa aussi derweil!" entschied der Herr Bezirksrichter und schob seine beiden störrischen Bauern zur Thür hinaus. Der Herr Bezirksrichter schloß die Thür. Die Moid wollte zu reden anfangen. Jedoch der Richter machte eine gebieterische abwehrende Handbewegung. Er setzte sich an den Schreibtisch, nahm die Brille herunter, hauchte sie an und begann sie zu putzen. Die Moid konnte es vor Ungeduld schon nicht mehr aushalten. „Er hat sie umbracht!" fing sie an.

„Nur Geduld!" meinte der Herr Bezirksrichter. „I werd' schon fragen!"

Dabei putzte er seine Brille fertig, setzte sie umständlich auf, rückte das Tintenfaß zurecht und nahm ein Formular.

„So lang hab i nit derweil!" sagte die Moid.

„Ich auch nicht!" murrte der Herr.

„Der hat die Lies umbracht!" schrie die Moid, wüthend auf den Herrn deutend.

„Red', wenn Du g'fragt wirst!" herrschte sie der Richter an. Dann nahm er den Federhalter zur Hand und begann zu schreiben. „Sie heißen?" frug er den Herrn.

„Fritz Neuwirt."

„Stand?"

„Ingenieur. Aber wozu denn das alles!" rief der Fremde ärgerlich. „Die Sache ist einfach die ...."

„Dös verzähl' i!" kreischte die Kasbacherin. „Du hast sie umbracht mei Lies mit Dei'm miserabeln Rad...."

„Also Sie hatten einen Radfahrerunfall?" wandte sich der Richter an den Herrn.

„Ganz richtig!"

„Naa! Umbracht, überfahr'n hat er sie, die Lies! Hin is sie ...." zeterte die Kasbacher Moid.

„Hast Du der Gendarmerie die Anzeige gemacht?" fragte sie der Richter streng.

„Naa. I bin schnurstraks zu Euch her g'rennt!"

Der Richter machte die Vorzimmerthür auf und rief nach dem Kanzlisten. „Der Postenführer Stöger soll g'schwind kommen!" befahl er.

Der Kanzlist ging ab. Die Bauern draußen geriethen in Aufregung. „Der Schandarm! So eppes! Da hat oaner oane umbracht!"

„Wozu denn diese Umstände?" fragte der Ingenieur ärgerlich. „Ich habe wirklich keine Zeit! Mein Rad ist beschädigt! Ich verlange Schadenersatz!"

„So? Du verlangst Schadenersatz?" helferte die Moid. „Und wer ersetzt denn mir mei Lies, dö Du umbracht hast!"

„Ach was! Nun hören Sie einmal auf! Mein Rad ist auch kaput! Zu was mußte sie mir denn über'n Weg laufen!"

„Herr Richter, dem müaßt's a harte Straf' geben! Der hat gor koa Herz nit!" forderte die Moid.

„Das scheint mir auch!" erklärte der Richter mit einem strafenden Blick auf den Angeklagten.

„Aber wieso denn?" fuhr der Ingenieur auf. „Ich zahle ja! Aber dann will ich meine Ruhe haben!"

„Ah, mit Zahlen wird das nit zu machen sein! Das giebt der Herr wirklich gut!" bemerkte der Richter.

„Freilich muaß er zahlen!" forderte die Kasbacher Moid.

„Mit der Person ist überhaupt kein vernünftiges Wort zu reden, Herr Richter!" erklärte der Radfahrer.

„I bin ganz vernünftig, i!" protestirte die Moid. „I will lei (nur) nit g' kurz kommen bei der Sach'! Die Lies hätt' no' lang' g'lebt!"

„Wie wollen Sie denn wissen, wie lange sie noch gelebt hätte!" sagte der Ingenieur.

„Dös woaß i!" behauptete die Moid. „Dö hat a ganz besonders zach's Leben g'habt!"

In diesem Augenblick drängte sich bei der Kanzleithür wer herein. Eine vierschrötige Weibsperson. Die Kasbacher Moid stürzte sich mit dem Ausruf: „Die Lies!" auf sie zu und wollte sie bei ider Thür hinausdrängen.

„Was ist denn jatz wieder los?" rief der Herr Bezirksrichter.

„So geah aus'm Weg!" und die Person gab der Kasbacherin einen Schubs. Es war die Thres, die Magd beim Bezirksrichter, eine unbeholfene Pusterthalerin. Sie trug in ihrer derben Faust eine todte Henne, weiß und gelb gesprenkelt. Nun trat sie mit dem Federvieh vor den Amtstisch des Bezirksrichters und sagte: „Die Frau Bezirksrichter läßt fragen, ob sie die Lies kaufen soll!" Die Kasbacher Moid versuchte es, die Thres bei den Kittelfalten zurückzuziehen, bekam aber einen neuerlichen Schubs.

„Was für a Lies?" fragte der Bezirksrichter ganz verständnißlos.

„Ja, die Lies von der Kasbacherin, dö g'rad' vorher oaner überradelt hat!" brachte die Thres in ihrer langsamen Art heraus.

„Die Lies von der Kasbacherin? Bist verruckt?" Der Richter stierte seine Magd ganz verwirrt an.

„Naa!" sagte die Thres. „Die Frau Bezirksrichter hat g'moant, es gäb' no' a' guate Supp'n davon!"

„Von der Lies? Brrr! Pfui!" Der Richter fuhr empor. Es würgte und schüttelte ihn ordentlich vor Grausen.

„Joa!" versicherte die Thres. „Die Diarn vom Kasbacher hat s' bracht. Um zwanzig Kreuzer wär' sie z' haben!"

„Wer?" schrie der Richter.

„Die Lies!" antwortete die Magd ganz ruhig.

„So! Um zwanzig Kreuger!" rief nun der Ingenieur aufgebracht. „Und von mir hat sie drei Gulden Schadenersatz verlangt, weil sie die beste Bruthenn' in der ganzen Gegend sei!"

„Wer?" brüllte nun der Richter.

Er erhielt keine Antwort. Dafür stieß die Thres ein höhnisches Gelächter aus ... „Dös die beste Bruathenn'! Daß ich nit lach'! Dö hat ja längst koane Oar (Eier) mehr g'legt!" drehte sie sich langsam gegen die Kasbacher Moid um. „Du hast sie ja schon neulich der Richterin um vierzig Kreuzer als Suppenhenn' verkaufen wollen!"

„Dös is nit wahr!"

„Ja, wahr is's!" Die beiden Weiber standen sich feindselig gegenüber und maßen sich mit giftigen Blicken.

„Und von mir verlangte die Person für eine alte Henne drei Gulden!" rief der Ingenieur neuerdings empört.

„Ruhe!" rief nun der Herr Bezirksrichter, dem es allmählich klar zu werden begann, aus Leibeskräften. „Es handelt sich also um eine überfahrene Henn'?"

„Um was denn sonst!" bemerkte der Ingenieur ungeduldig.

„Und das is die Lies von der Kasbacherin?" fragte der Richter und deutete auf das Federvieh, das die Thres in der Faust trug.

„Joa. Dös is mei' Lies!" rief die Moid. „Und es is nit wahr, es is derlog'n ..."

„Ja, was fällt dir denn ein?" rief jetzt der Herr Bezirksrichter wüthend und schlug mit beiden Fäusten zugleich auf den Amtstisch hinein. „Glaubst du vielleicht, du kannst 's G'richt für an Narren halten! A Henn' also, und koa Madl! Ja, warum hast denn du dös nit glei' g'sagt!" fuhr er die Kasbacher Moid an.

„Oes habt's g'sagt, Oes werdet's schon frag'n!" grinste die Moid boshaft.

Der Herr Bezirksrichter Leonhard Astl setzte sich erschöpft auf seinen Schreibtischstuhl und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Eine Weile musterte er die Anwesenden nach der Reihe mit Blicken still resignirter Verzweiflung.

„Soll die Frau Richter nachher die Lies kauf'n?" fragte endlich die Magd.

Der Richter fuhr wieder empor. „Naa! Koa Spur! rief er. „Dö liegt mir eh' schon im Mag'n! Brauch' i sie nit in der Supp'n aa no'!"

„I will aber mei' Recht hab'n!" keifte die Moid.

„Ich ersetze den Schaden mit einer Krone!" schlug der Ingenieur vor.

„Dös is z'viel für a alte Suppenhenn'!" erklärte die Thres.

„Vierzig Kreuzer hast verlangt! A Kron' is übrig's g'nug. Und jatz zapf' di' bei der Thür außi! Wann der Herr wollt', könnt' er dir a anders Liadl aufspiel'n! Drei Gulden! Dös is ja Betrug!" fuhr der Richter die Moid an. „Und die Henn' g'hört dem Herrn!"

Die Thres gab die Henne an den Radfahrer. Der aber legte sie entrüstet auf den Amtstisch, gab der Moid eine Krone und empfahl sich. Die Moid und die Thres folgten ihm. Der Herr Bezirksrichter blieb mit der todten Henne allein zurück. Eine Weile betrachtete er in dumpfem Brüten das Federvieh. Dann rief er den Kerkermeister und übergab ihm die Lies zur Aufbesserung der Kost der paar Arrestanten, die beim Bezirksgericht inhaftirt waren. „Aus der Haut fahr'n könnt' eins!" brummte er ärgerlich vor sich hin. *

Das Beste.

Kürzlich wurde ein alter Neger auf eine geringfügige Anklage hin vor einen Richter in Dawson City gebracht.

„Haben Sie einen Anwalt?" erkundigte sich der Richter.

„Nein, Euer Ehren."

„Können Sie sich nicht einen verschaffen?"

„Nein, Euer Ehren."

„Soll ich Ihnen von Gerichtswegen einen Vertheidiger bestellen?"

„Danke, Euer Ehren. Ich dachte mir, es sei das Beste, den Fall der Unwissenheit des Gerichts zu überlassen."

Eine nicht erfüllte Hoffnung bedeutet oft keine so schwere Enttäuschung wie eine erfüllte.

„Koch kommt!"

Anläßlich der Ehrung, die dem großen deutschen Bakteriologen für seine Verdienste um die Bekämpfung der Schlafkrankheit in Afrika zutheil wurde — es ist ihm bekanntlich der Titel Exzellenz verliehen worden — erzählt man sich in Berlin eine hübsche Geschichte, die vor etwa zehn Jahren passirte. In einem Städtchen im innersten Rußland langte eines Tages eine für einen benachbarten reichen Gutsbesitzer bestimmte Depesche an mit den lakonischen Worten: „Koch kommt". Der Empfangsbeamte, dessen Bildungsniveau offenbar das seiner Kollegen bedeutend überragte, sann lange über die Bedeutung dieser räthselhaften Worte nach und kam endlich auf den gloriosen Gedanken, der „p. p." Koch könnte niemand anders als der berühmte Hygieniker sein, dessen Ruf selbst bis in diesen entlegenen Winkel russischer Kultur gedrungen war. Schnell benachrichtigte er den Bürgermeister und die Behörden von der großen Ehre, die dem Städtchen bevorstände. Bald war man sich einig, daß man dem großen geschichtlichen Moment sich gewachsen zeigen müsse, und beschloß, die Straßen, soweit es die kurze Zeit zuließ, festlich zu schmücken und eine Empfangskommission zu dem fälligen Zuge zu entsenden, die den berühmten Gast begrüßen und in feierlichem Zuge zu seinem Quartier geleiten sollte. Alles stand in erwartungsvoller Spannung auf dem Bahnsteig — der Zug donnerte in die Halle — alle Hälse reckten sich, um den großen Gelehrten dem Abtheil entsteigen zu sehen — aber nur ein junger Mann kletterte aus einem Wagen dritter Klasse heraus, dessen ganzes Aeußeres verrieth, daß er keine Ahnung hatte, was überhaupt Bakterien sind. Große Enttäuschung auf allen Gesichtern, die sich in schallende Heiterkeit verwandelte, als das Räthsel sich aufklärte: Der Gutsbesitzer hatte in einem Vermittlungsbüro der Provinzialhauptstadt für seinen Haushalt einen Koch bestellt, da er mit den Leistungen seines bisherigen Küchenbeherrschers nicht zufrieden war, und war nun von dem Vermittler durch die Depesche von der Ankunft des neuen Hausgenossen benachrichtigt worden.

Feuerzeug der Südseeinsulaner.

Eine eigenthümliche Art des Feuermachens haben die Eingeborenen in der deutschen Südseekolonie Neu-Pommern. Nach der Beschreibung von Dr. Pöck in den „Mittheilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft" nehmen diese Leute einen kurzen, von der Rinde befreiten Baumast, den sie Newata nennen, spalten ihn an einem Ende etwas auf und klemmen ein Steinchen in diesen Spalt hinein. Nun sucht der Mann sich eine Handvoll trockenes Gras, ballt es zusammen und schiebt es in den Spalt des Knüppels unterhalb des Steines hinein. Er tritt dann auf das am Boden liegende Aststück, um es festzuhalten, zieht durch den Spalt noch einen schmalen Baststreifen „Ana" und wetzt diesen, in schnellster Bewegung am Steinchen hin und her. Nach etwa 30 Sekunden schon steigt Rauch auf, denn das von der Hitze ausgedörrte Gras ist durch die Reibung in Brand gerathen. Jeder Eingeborene in Neu-Pommern trägt einen Newata bei sich, der ihm auch als Spazierstock dient, ebenso stets einen „Ana" im Gürtel.

In der Hitze des Gefechtes.

Aus Leipzeig schreibt man: Bei der Aufführung der Oper „Messalina" im Stadttheater betheiligten sich einige der Mitwirkenden in der Szene, in welcher Helion die Kaiserin gegen ihre Verfolger vertheidigt, so lebhaft an dem Kampfe, daß Herrn Urlus, dem ersten Heldentenor, eine erhebliche Verletzung am Arme zugefügt wurde. Das Publikum hatte hiervon nichts bemerkt, erhielt jedoch alsdann Kenntniß von dem Vorfall durch den Oberregisseur, der vor Beginn des folgenden Aktes um Nachsicht für Herrn Urlus bat, da dieser infolge der davongetragenen Verletzung seine Rolle nur mit Mühe durchführen könne. Trotz der Schmerzen sang der pflichtgetreue Sänger seine Partie zu Ende. Er hat sich auf einige Zeit krank gemeldet.

Gegensatz.

Dichter (stolz): „...Ich bin eben meiner Zeit um mindestens hundert Jahre voraus!"

Wirthin: „Mit dem Bezahlen der Miethe sind S' aber zwei Jahr' zurück, Herr Doktor!"